



KATHOLISCH-THEOLOGISCHE PRIVAT UNIVERSITÄT

LiWiRei 2

Linzer WiEGe Reihe
Beiträge zu Wirtschaft – Ethik – Gesellschaft

Michael Rosenberger

„Es sollte genügen“ (RB 39,1; 40,3; 55,4)

Elemente eines nachhaltigen Lebensstils in der Regel Benedikts

Linz, Dezember 2011

www.wiege-linz.at/band2

Zum Autor:

Dr. theol. habil. Michael Rosenberger ist Professor für Moralthologie der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Schöpfungsspiritualität und Schöpfungsethik; Grundfragen der Spiritualität; Ethik und Spiritualität der Ernährung.

Homepage: www.ktu-linz.ac.at/personen/rosenberger

Mail: m.rosenberger@ktu-linz.ac.at

Impressum:

Linzer WiEGe Reihe. Beiträge zu Wirtschaft – Ethik – Gesellschaft (LiWiRei, Band 2)

Online-Publikation

ISSN 2071-0844

Herausgegeben im Auftrag der Arbeitsgruppe WiEGe der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz von Michael Rosenberger und Edeltraud Koller, Bethlehemstraße 20, A – 4020 Linz

www.wiege-linz.at

Zitationsvorschlag:

Rosenberger, Michael: „Es sollte genügen“ (RB 39,1; 40,3; 55,4). Elemente eines nachhaltigen Lebensstils in der Regel Benedikts, Linz 2011 (LiWiRei, 2).

Download unter: <http://www.wiege-linz.at/band2> (Zugriff am [Datum]).

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung	1
1. Konsum-Maße: Der Umgang mit den Schöpfungsgütern	3
1.1. Alles Notwendige erhalten (Apg 4,35)	3
1.2. Alles gemeinsam besitzen (Apg 4,32).....	5
1.3. Alles wie heiliges Altargerät behandeln (RB 31,10).....	6
1.4. Teilen statt besitzen. Benediktinisches Maß in moderner Gesellschaft	7
2. Gerechtigkeits-Maße: Ökonomische und soziale Nachhaltigkeit	9
2.1. Personalführung: Dem Einzelnen gerecht werden	9
2.2. Beratung und Entscheidung: Das besondere Hören auf die Jüngeren	10
2.3. Handel: Fair und regional verkaufen.....	10
2.4. Nachhaltige Wirtschafts- und Sozialbeziehungen heute	12
3. Raum-Maße: Die Zurückhaltung bei der Mobilität.....	13
3.1. Das weite Verständnis der benediktinischen stabilitas	13
3.2. Eremos: Die Skepsis gegenüber dem (groß-) städtischen Leben	14
3.3. Klausur: Die Skepsis gegenüber der Mobilität.....	15
3.4. Benediktinische Stabilitas und moderne Mobilität	16
4. Zeit-Maße: Schöpfungsverträgliche Rhythmen	18
4.1. Tages- und Wochenrhythmus als Grundstruktur.....	18
4.2. Perioden (kirchen-) jahreszeitlicher Rhythmen.....	19
4.3. Syn-Chronisation und Eigen-Zeiten.....	20
4.4. Rhythmisch leben in der Moderne?	21
5. Das „Modell Benedikt“ als ein Weg zum alternativen Lebensstil	23
Literaturverzeichnis.....	25
Profil der Linzer WiEGe Reihe. Beiträge zu Wirtschaft – Ethik – Gesellschaft	26

0. Einleitung

Seit der sogenannte menschengemachte, anthropogene Treibhauseffekt in den 1980er Jahren von KlimaforscherInnen entdeckt wurde, hat die Völkergemeinschaft untrüglich erkannt, dass es hier weltweit und mit höchster Dringlichkeit zu handeln gilt. Schon der Bericht der Brundtland-Kommission, einer kleinen Arbeitsgruppe unter dem Vorsitz der damaligen norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland, definierte 1987 das bis heute gültige und anerkannte Ziel einer *nachhaltigen Entwicklung*, „die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.“¹

Freilich hinkt die Wirklichkeit hinter diesem hehren Ziel bis heute weit hinterher. Die 1997 im Kyoto-Protokoll für das Jahr 2012 festgehaltenen Zielwerte der Treibhausgasreduktion werden die meisten Industrieländer meilenweit verfehlen – auch Deutschland und Österreich. Rechnet man die vorübergehenden Reduktionen der Finanz- und Wirtschaftskrise von 2008/2009 heraus, dann kommen fast alle Industriestaaten auf eine weitere Erhöhung statt Verringerung der Ausstöße von Treibhausgasen.

Schaut man auf die Ursachen dieser fatalen Entwicklung, lässt sich schnell erkennen: Nicht die mangelnde Steigerung technischer Effizienz ist das Problem – die hat es in den letzten Jahrzehnten sehr wohl gegeben, wenngleich noch Steigerungspotenziale vorhanden wären. Vielmehr haben die Menschen der reichen Länder sämtliche Effizienzgewinne für einen noch verschwenderischeren Lebensstil eingesetzt. Wurden die Autos sparsamer, fuhren sie weiter und schneller. Wurden die Häuser besser wärmedämmend, heizten sie mehr Räume auf höhere Temperaturen. Wurden die Kühlschränke stromsparender, kauften sie größere oder zwei statt vorher einen.

Es liegt also am *Lebensstil*, wenn die Wende Richtung Nachhaltigkeit derzeit nicht gelingt. Und Lebensstilfragen sind ethische bzw. religiöse Fragen. Hier liegt die Kernkompetenz von *Religion*. Dabei dürfen die Religionen allerdings nicht nur theoretisch belehren, sondern müssen im *Modell* vorleben, wie ein nachhaltiger Lebensstil aussehen kann. Traditionell fiel in der Kirche diese Rolle des Modells für neue Lebensweisen den *Orden* zu. Ob diese Tradition im Kontext der Suche nachhaltiger Lebensstile fortgesetzt werden kann?

Um als Modell für neue Lebens- und Wirtschaftsweisen in Frage zu kommen, muss ein Orden zugleich stabile Hausgemeinschaft und Wirtschaftsunternehmen sein. Diesem Profil kommen die monastischen Klöster, in der Westkirche namentlich die *benediktinischen Gemeinschaften*, am nächsten.

¹ HAUFF, V. (HG), Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, Greven 1987, 46.

Leben Benediktinerklöster nachhaltig? Und inwiefern ist ihr Lebensstil tatsächlich von der Schöpfungsspiritualität der Bibel und der Ordensregel inspiriert? Dieser Frage widmet sich das Forschungsprojekt „*Umgang mit der Schöpfung*“, das von 2009 bis 2011 unter der Leitung von Prof. Dr. Bernhard Freyer an der BOKU in Wien von verschiedenen österreichischen und deutschen Universitäten gemeinsam betrieben wird. Als Leiter des theologischen Teilprojekts möchte ich in diesem Artikel der überschaubaren Frage nachgehen, wo die *Regel Benedikts* Impulse zu einem nachhaltigen Lebensstil gibt. Dabei geht es mir nicht nur darum, jene Anregungen aufzugreifen, die bewusst auf den achtsamen Umgang mit den Wirtschaftsgütern, der Schöpfung und den MitarbeiterInnen zielen (was den „drei Säulen der Nachhaltigkeit“ – Ökonomie, Ökologie und Soziales – entsprechen würde). Ich möchte vielmehr auch solche Potenziale analysieren, die Benedikt aus ganz anderen Motiven in der Regel festschreibt, die aber de facto zur Nachhaltigkeit beitragen.

Die konkreten Lebens- und Wirtschaftsbereiche, in denen heute nach gängiger Analyse eine Trendwende zur Nachhaltigkeit notwendig ist, sind: Privathaushalte (rund 25% Anteil an den Treibhausgasen) – agrarisches, handwerkliches und industrielles Wirtschaften (50%) – Mobilität (25%). Alle drei Bereiche sind Bestandteil benediktinischen Lebens und damit auch Gegenstand der Regel². Ich werde sie im Folgenden der Reihe nach durchgehen und dann einen vierten diskutieren, der ihnen allen als Tiefendimension zu Grunde liegt: Der Umgang mit der Zeit. Leitgedanke ist dabei Benedikts Rede vom rechten Maß, auf das die gesamte Regel zielt. Können seine Vorstellungen vom rechten Maß Modell sein für unsere modernen Lebenswelten?

² Der vorliegende Artikel bietet in vieler Hinsicht erstaunliche Parallelen zu den Nachhaltigkeitsanalysen politisch links orientierter Gemeinschaften, wie sie SIMON, K.-H. U.A., Zusammenfassender Endbericht zum Vorhaben «Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz», 2004 publiziert haben. Diese blenden allerdings für die dort untersuchten Gemeinschaften bewusst den wirtschaftlichen Aspekt aus. Kein Ergebnis bewusster Entscheidung ist hingegen die Nichtbehandlung des Zeitaspekts. Gleichwohl würde ein genauerer Vergleich sozialistischer und christlicher Gemeinschaften lohnen, wie Simon ausdrücklich erwähnt.

1. Konsum-Maße: Der Umgang mit den Schöpfungsgütern

1.1. Alles Notwendige erhalten (Apg 4,35)

Wohl kaum ein Bereich des täglichen Lebens lässt so präzise Rückschlüsse auf den Lebensstil zu wie *Essen und Trinken*. Dass die Regel Benedikts diesen Fragen hohe Beachtung schenkt, ist daher nicht weiter verwunderlich. Zwei Kapitel widmen sich der Menge und der Art der Speisen, die im Kloster angeboten werden sollen (RB 39f). In ihren Überschriften enthalten sie bereits den Begriff des Maßes (*mensura*), der die Richtung anzeigt (vgl. ebenso RB 31,16; 35,12).

Dieses Maß, so Benedikt, sei auf Grund der Unterschiedlichkeit der Individuen „nur mit einigem Bedenken“ allgemein bestimmbar (RB 40,1-2). Damit eine gewisse Wahl besteht, ordnet er für die Hauptmahlzeit zwei gekochte Speisen als Alternative an – mehr brauche es aber nicht sein, denn schließlich sollte bei zwei Speisen jeder etwas finden, das ihm schmeckt³. Je nach Jahreszeit und Vorräten sollen dazu Obst und frisches Gemüse angeboten werden. Und als Grundnahrungsmittel erhält jeder Mönch ein reichliches Pfund Brot pro Tag (RB 39,1-5; vgl. RM 26,1-3.11-14).

Auch was den Fleischverzehr angeht, scheint Benedikt im Unterschied zur älteren Mönchstradition eine gewisse Öffnung zu erlauben: Nicht jeglicher Fleischgenuss ist verboten, sondern nur der vierfüßiger Tiere (RB 39,11). Geflügel, das Fleisch der armen Leute, und womöglich auch Fisch sind nach dem Wortlaut dieser Stelle hingegen erlaubt – auch wenn RB 36,9 den gesunden Mönchen einen strikten Vegetarismus aufzuerlegen scheint, wie er bei den Wüstenvätern (AP 306) und bei Hieronymus (*Adversus Iovinianum* I,18; II,5-17; *Epistula* 117,7) eindeutig praktiziert wurde⁴.

Dieselbe kluge Konzilianz legt Benedikt auch beim Trinken an den Tag: Obgleich er es als Zugeständnis versteht, erlaubt er den Mönchen den täglichen Konsum einer Hemina Wein – was zwischen einem viertel und einem halben Liter entspricht (RB 40,3). Asketische Übertreibungen sorgen auf Dauer nur für ein Erodieren zu harter Normen, endlose Debatten für ein Zermürben der Gemeinschaft – nachhaltiger ist es, das Maß so zu bestimmen, dass es auf Dauer von allen als lebbar empfunden wird. Wer es fassen kann, dem empfiehlt Benedikt im nächsten Satz ohnehin den völligen Verzicht auf Wein (RB 40,4).

Wie elastisch Benedikt das rechte Maß von Essen und Trinken ansetzt, zeigen seine Verweise auf besondere Umstände und Personen: Bei harter Arbeit soll es etwas mehr zu essen und zu

³ Daher sind die Weigerung, das Angebotene zu essen (RB 43,19), und das unerlaubte Essen außerhalb des Klosters (RB 51,1-3) bestrafungswürdig.

⁴ Leider geht PUZICHA, M. (HG), *Kommentar zur Benediktusregel*, St. Ottilien 2002, 342.361 nicht auf diese Differenzierung ein.

trinken geben (RB 39,6; 40,5), bei großer Hitze etwas mehr zu trinken (RB 40,5). Alte und Kinder (RB 37,2-3; 39,10) genießen ebenso Sonderregelungen wie Kranke (RB 36,9; 39,11). Umgekehrt sollen Klöster, die auf Grund der Ortsverhältnisse keinen Weinbau betreiben können, das als Wink Gottes verstehen und ohne Wein leben (RB 40,8).

Will man Benedikts Bestimmung des rechten Maßes von Essen und Trinken auf den Punkt bringen, helfen die zwei ständig wiederkehrenden Formeln weiter: „*Es sollte nach unserer Überzeugung genügen*“ (credimus sufficere, RB 39,1.3.4; 40,3) – positiv wird also nach dem gefragt, was genug ist. Negativ grenzt Benedikt sich von der Unmäßigkeit im Essen (crapula, RB 39,7-9) und Trinken (satietas, RB 40,4-5) ab.

Was für die Ernährung dargestellt wurde, ist exemplarisch für den benediktinischen Umgang mit *Besitz* insgesamt: Die Mönche sollen alles Notwendige erhalten (RB 31,18; 33,5; 34 Überschrift; 55,18-19) – entsprechend ihren ganz individuellen Bedürfnissen (RB 34,2-4; 55,20-24). Die Regel orientiert sich hier ungemein stark am Gemeinschaftsleben der Jerusalemer Urgemeinde, wie es uns in der Apostelgeschichte dargestellt wird. „Jedem wurde zugeteilt, so viel er nötig hatte“ (Apg 4,35) – das ist die Maxime für die Zuteilung der Güter (RB 34,1), die der Abt ständig bedenken soll (RB 55,20). Und wenn der Cellerar tatsächlich eine Bitte als unvernünftig abweisen muss, soll er das mit Demut tun und dem Bittsteller wenigstens ein gutes Wort geben, damit der nicht traurig wird (RB 31,6.13).

Die Mönche im Kloster Benedikts haben v.a. die *Kleidung* als individuellen Besitz. Dabei hat sich zu dieser Zeit bereits eine einheitliche Mönchskleidung durchgesetzt. Diese braucht nicht nach Farbe und Stoff modisch sein, sondern einfach und kostengünstig (RB 55,7). Jeder Mönch erhält zwei Sätze Kleidung – einen trägt er tagsüber am Leib, einen hat er zum Waschen – Sauberkeit ist Benedikt wichtig – und für die Nacht (RB 55,10). Alte Kleider soll er nicht horten, sondern in die Kleiderkammer zurückgeben, damit sie an Arme abgegeben werden können (RB 55,9.12). Indirekt lässt sich daraus erschließen, dass die Kleider des Benediktiners keineswegs Lumpen waren, obgleich dies in manchen Strömungen des damaligen Mönchtums durchaus üblich war⁵. Wiederum vermeidet Benedikt übertriebene Askese.

Auch im Kapitel über die Kleidung finden sich zahlreiche Verweise auf Sonderregelungen: Die Kleidung soll dem ortstypischen Klima und der Jahreszeit entsprechen (RB 55,1) und der Körpergröße des Mönchs angemessen sein (RB 55,8). Wird ein Mönch auf Reisen geschickt, soll er mehr und etwas bessere Kleidung erhalten, die er nach der Reise sauber gewaschen

⁵ PUZICHA, M. (HG), Kommentar zur Benediktusregel, 466.

zurückzugeben hat (RB 55,13-14). Zuhause muss man sich nicht so vornehm kleiden wie in der Öffentlichkeit.

Neben der Kleidung werden Bettzeug, Schreibzeug und kleine Alltagsgegenstände wie Messer, Nadel und Tuch angesprochen. Immer geht es dabei um das rechte Maß (mensura, RB 55,8), und wieder taucht als Kehrvors die schon vom Essen und Trinken bekannte Formel auf: „*Es sollte nach unserer Überzeugung genügen*“ (sufficere credimus, RB 55,4; sufficit, RB 55,10.15).

1.2. Alles gemeinsam besitzen (Apg 4,32)

Den wohl härtesten Kampf führt die Benediktsregel gegen das Laster des unerlaubten Privatbesitzes, das sie mit Stumpf und Stiel ausrotten will (radicitus amputare, RB 33,1; 55,18). Nirgends sonst gilt ein so striktes Verbot, nirgends sonst treffen so klar harte Strafen (RB 33,7-8; 55,16-19). Selbst die Annahme von Geschenken ohne Zustimmung des Abts wird geahndet (RB 54,1-5). Ja, der Abt ist angehalten, aktiv nach etwaigem verheimlichten Privatbesitz der Mönche zu suchen (RB 55,16) – eine aus heutiger Sicht selbst für Klöster kaum mehr hinnehmbare Praxis.

Diese ungewohnte Härte Benedikts wird nur verständlich, wenn sie im Kontext der positiven Ziele des Klosterlebens gesehen wird. Wie die Jerusalemer Urgemeinde sollen die Mönche „alles gemeinsam“ haben (Apg 4,32; zitiert in RB 33,6). Und weil das so ist, werden sie ohnehin alles Notwendige erhalten (RB 33,5; 34,1-5). Sie haben jenseits der ihnen zugeteilten Güter keinerlei Mangel zu leiden. Miteinander besitzen sie alles in Fülle – es ist genug! Aus dieser Perspektive ist für Benedikt wie für die Apostelgeschichte ein geheimer und unerlaubter Privatbesitz der größtmögliche Betrug an der Gemeinschaft – so als würde diese die Bedürfnisse des Einzelnen übersehen oder übergehen (Apg 5,1-11; zitiert in RB 57,4-6). Das aber darf sie nicht tun, was insbesondere dem Abt und dem Cellerar immer wieder eingeschärft wird.

Sie hatten alles gemeinsam – und jedem wurde zuteil, was er brauchte – diese Umschreibung der Jerusalemer Urgemeinde soll für die Familie des benediktinischen Klosters gelten. Familienvater und Familienmitglieder sollen gemeinsam dafür Sorge tragen, dass es Wirklichkeit wird. Dann können alle die Sorglosigkeit und Geborgenheit der Jünger Christi erleben.

1.3. Alles wie heiliges Altargerät behandeln (RB 31,10)

Jeder weiß nur allzu gut: Auf das eigene Privateigentum gibt sein Besitzer bestmöglich Acht. Auf geliehenes Privateigentum eines anderen wird der gegenwärtige Nutzer sogar noch sorgfältiger achten. Gemeinschaftseigentum hingegen droht ständig lieblos, unachtsam und nachlässig behandelt zu werden. Es gehört ja niemandem persönlich – und eine Gemeinschaft wird es schon verkraften, wenn ein Schaden entsteht.

Benedikt beweist in dieser Frage ein gehöriges Stück Menschenkenntnis – und eine große Klugheit in der *Zuteilung von Verantwortung*. Zunächst einmal soll der Abt gut überlegen, welchem Bruder er welche Güter anvertraut (RB 32,1-2). Womit der eine verlässlich umgehen kann, das ist für den anderen womöglich eine Überforderung. Es geht also um eine klare und realistische Übertragung von Verantwortung für Arbeitsgeräte und Klosterbesitz, über die der Abt Buch führen soll (RB 32,3). Ob es um die beim Tischdienst benutzten Geräte (RB 35,10) oder die für eine Reise zur Verfügung gestellte Kleidung (RB 55,14) geht, immer sollen die Brüder das anvertraute Gut nach Gebrauch sauber und gut erhalten zurückbringen. Der nachlässige Umgang mit den Geräten und Gütern des Klosters steht unter Strafe (RB 32,4-5).

Der Prototyp des verlässlichen Verwalters ist der *Cellerar* – der für die cella, die Vorratskammer Verantwortliche, der zugleich Ökonom und Diakon, „Kümmerer“ um die Güter und um die Hilfsbedürftigen ist (vgl. das in RB 31,3.9.15 dreimal wiederkehrende Stichwort cura) und damit nach dem Abt die wichtigste Person des Klosters darstellt. An ihm ist ablesbar, was letztlich in abgestufter Weise für alle Mönche gelten soll. Drei Laster darf der Cellerar im Blick auf den Umgang mit Gütern auf keinen Fall haben: Unmäßigkeit im Essen (multum edax, RB 31,1), Habgier (avaritia, RB 31,12) und den Hang zur Verschwendung (prodigus, RB 31,1.12). Positiv formuliert soll er maßvoll handeln (mensurate, RB 31,12). Vor allem aber gilt ihm eine Weisung: „Alle Geräte und den ganzen Besitz des Klosters betrachte er wie die heiligen Altargefäße.“ (RB 31,10) Mit diesen Worten bringt Benedikt eine alte monastische Tradition in eine ungeheuer dichte Formel⁶. In ihr geht es letztlich um die Ehrfurcht gegenüber allem Geschaffenen.

Ehrfurcht zählt zu den Grundhaltungen jeder Religion. In erster Linie ist sie die Haltung des religiösen Menschen gegenüber Gott, in dem Wissen, dass dieser stets unendlich größer und

⁶ Basilius betrachtet Werkzeug wie „Geräte, die Gott übereignet und geweiht sind“ (Reg. 103 = Reg. Brev. Tr. 143) und vergleicht die Unachtsamen mit Tempelräubern (Reg. 104 = Reg. Brev. Tr. 144). Cassians Mönche betrachten allen Besitz des Klosters als Gott geweiht (Inst. 4,20). Und in Lérins (R4P 3,28-30) vergleicht man die Nachlässigen mit dem babylonischen König Belschazzar, der mit seinen Getreuen aus den geraubten Gefäßen des Jerusalemer Tempels trinkt und dem daraufhin das Menetekel an der Wand des Palastes erscheint (Dan 5). Zu diesen Texten s. PUZICHA, M. (HG), Quellen und Texte zur Benediktusregel, Beuron 2007, 295f.298-300.

für den Menschen aus eigener Kraft unerreichbar und unbegreiflich ist. In einem zweiten Sinne jedoch gebührt Ehrfurcht auch allen von Gott geschaffenen irdischen Gütern. Die Schöpfung ist keine Verfügungsmasse für den Menschen, sie geht nicht in ihrem Nutzwert für ihn auf, sondern ist unabhängig von ihm gut und wertvoll und birgt letztlich immer ein Geheimnis. Darum wird der spirituelle Mensch allem Geschaffenen gegenüber die Haltung der Ehrfurcht einnehmen. Diese Haltung umfasst ein Vierfaches⁷:

- Das Staunen im Angesicht des Wunders der Schöpfung und der Größe des Schöpfers.
- Das Zurücktreten und Sich-Zurücknehmen, um den geschaffenen Dingen und den Mitgeschöpfen Raum zu geben.
- Die Übernahme von Verantwortung für die Schöpfung, weil diese eine Leihgabe Gottes ist, kein Besitz.
- Die Behutsamkeit, alles Geschaffene mit Samthandschuhen anzufassen, weil es kostbar und zerbrechlich ist.

Auf diese Weise wird die Ehrfurcht zur spirituellen Tiefendimension aller geschuldeten Sorgfalt im Umgang mit den Gütern und Menschen des Klosters.

1.4. Teilen statt besitzen. Benediktinisches Maß in moderner Gesellschaft

„Nichts steht so im Gegensatz zu einem Christen wie Unmäßigkeit“ (RB 39,8) – mit diesem Satz stellt Benedikt die Zentralität der Maßhaltung als der Grundtugend schlechthin fest, und zwar nicht nur für die Mönche, sondern für alle ChristInnen. In der gesamten Regel findet man keine vergleichbar allgemeine ethische Forderung. Doch noch eine zweite Parallele zwischen Benediktsregel und weltlichem Leben fällt ins Auge: In der Nachhaltigkeitsdebatte geht es vorrangig um sogenannte „öffentliche Güter“, d.h. um Güter, die allen Menschen gemeinsam, aber niemandem privat gehören: Die Atmosphäre, die Umweltmedien Boden, Luft, Wasser, die Ressourcen der Erde. Nachhaltigkeitsdiskurse betrachten die Welt also wie ein überdimensioniertes Benediktinerkloster, in dem alle alles gemeinsam haben.

Angesichts dessen kann es eigentlich nicht verwundern, dass etwa die Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ von 1996, die den gesamtgesellschaftlichen Nachhaltigkeitsdiskurs im deutschen Sprachraum maßgeblich angestoßen hat, in zentralen Slogans wie eine Replik der Benediktsregel klingt: „Gut leben statt viel haben“⁸ ist einer ihrer Kerngedanken. Die Menschen in den Industrieländern sollten spüren, dass sie genug haben

⁷ Vgl. ROSENBERGER, M., Im Zeichen des Lebensbaumes. Ein theologisches Lexikon der christlichen Schöpfungsspiritualität, Würzburg ¹2001/ ²2008, 26-28; GRÜN, A./ SEUFERLING, A., Benediktinische Schöpfungsspiritualität, Münsterschwarzach 1996, 20-30.

⁸ BUND/ MISEREOR (HG), Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung, Basel/ Boston/ Berlin 1996, 206.

und keineswegs zu kurz kommen, ja dass ein einfacher Lebensstil mehr Lebensqualität bringt als materieller Überfluss, der seelischen Überdross erzeugt⁹. Das benediktinische „sufficit“ lässt grüßen. – „Nutzen statt besitzen“ ist ein weiterer Impuls, der auf das Teilen von Maschinen, Autos und anderen Gebrauchsgütern zielt¹⁰. Belohnt würde ein solcher Lebensstil dann mit „Zeitwohlstand statt Güterreichtum“¹¹, weil es eine gewaltige Entlastung bedeuten kann, wenn man sich um viele Güter des täglichen Lebens gemeinsam kümmert. Genuin wäre allerdings der spirituelle Beitrag, der in den meisten Nachhaltigkeitsszenarien nicht vorkommt, aber eine enorme Quelle innerer Befriedigung und Motivation sein kann. Die Ehrfurcht, alle irdischen Güter mit Samthandschuhen anzufassen – das ist ein Tiefenimpuls, der ohne die Religion schwer denkbar ist.

⁹ BUND/ MISEREOR (HG), Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung, Basel/ Boston/ Berlin 1996, 214.

¹⁰ BUND/ MISEREOR (HG), Zukunftsfähiges Deutschland, 218.

¹¹ BUND/ MISEREOR (HG), Zukunftsfähiges Deutschland, 221.

2. Gerechtigkeits-Maße: Ökonomische und soziale Nachhaltigkeit

Neben den Fragen von Haushalt und Besitz spielen in der Nachhaltigkeitsdebatte natürlich alle Dimensionen der Wirtschaft eine große Rolle. Industrie, Handwerk und Landwirtschaft zusammen sind weltweit für rund die Hälfte der Treibhausgase verantwortlich. Gleichwohl geht es gemäß der klassischen Nachhaltigkeitsdimension nicht nur um die ökologische Dimension menschlichen Handelns. Ökonomische und soziale Effekte werden gleichberechtigt mit in den Blick genommen. – Was also kann das „Wirtschaftsunternehmen“ Benediktinerkloster in dieser Hinsicht an Erfahrungswissen aus der Regel bereitstellen?

2.1. Personalführung: Dem Einzelnen gerecht werden

Zunächst einmal betont Benedikt den Vorrang des Menschen vor dem ökonomischen Erfolg. Der Abt habe primär (ante omnia, RB 2,33) die Aufgabe, Menschen zu führen – die Sorge um das Klostervermögen müsse dahinter zurückstehen (RB 2,35). Ja mehr noch: Wenn sich der Abt um die Verwirklichung der Gottesherrschaft und der Gerechtigkeit in seinem Kloster widme, so werde ihm alles andere – auch ein ökonomisch zufriedenstellendes Ergebnis – dazugegeben, wie Benedikt unter Verweis auf Mt 6,33 sagt (RB 2,35). Eingeschärft wird sodann das Gewicht der äbtlichen Verantwortung für seine Mönche. Für jeden Einzelnen wird er Rechenschaft ablegen müssen beim Jüngsten Gericht, so die mehrfach wiederkehrende Mahnung (RB 2,6-10.34.37-39). Es geht also vor allem anderen um das Wohl und das Heil der Anvertrauten.

Was aber heißt es, Menschen zu führen? Für Benedikt ist die ebenfalls häufig wiederkehrende Antwort klar: „der Eigenart vieler zu dienen“ (RB 2,31), d.h. jeden nach seinen individuellen Fähigkeiten zu fördern und bei der Arbeit entsprechend einzusetzen (RB 48,24-25), jedem zu geben, was er braucht, und von jedem zu fordern, was er leisten kann. Personalführung bedeutet also zuerst das Fingerspitzengefühl für die Persönlichkeit jedes Einzelnen. Die Kleinmütigen sollen bei der Arbeit nicht überfordert werden (RB 48,9), und wenn ein Mönch den Eindruck gewinnt, eine Aufgabe übersteige seine Kräfte, dann soll er es dem Oberen darlegen und um Erleichterung bitten (RB 68,1-5). Besonders Kranke und Sensible sollen durch die Arbeitsanforderungen nicht erdrückt oder gar aus dem Kloster fortgetrieben werden (RB 48,24f). Insgesamt soll der Abt die Arbeit so organisieren, dass sie ohne Murren getan werden kann (RB 41,5). Er unterscheide gut, ob ein Mönch Strenge oder Güte (RB 2,23-29), Fordern oder Fördern braucht. Was für den einen optimal ist, kann den anderen seelisch verletzen oder zermürben.

Vor allem aber soll der Abt „mehr durch sein Leben als durch sein Reden“ (RB 2,12) wirken. Personalführung kann nur glaubwürdig sein und überzeugen, wenn der Führende mit gutem Beispiel vorangeht. Tut er dies aber, wird er eine tiefe und nachhaltige Motivation der ihm Anvertrauten bewirken.

2.2. Beratung und Entscheidung: Das besondere Hören auf die Jünger

Ein wichtiger Aspekt der Organisation von Unternehmen ebenso wie von Lebensgemeinschaften ist die Frage nach Entscheidungsinstanzen und -kompetenzen. Alles Wichtige, so Benedikt, soll gemeinsam beraten werden (RB 3,1) – durch alle, auch die Jünger (RB 3,3), wie er eigens betont. Bei weniger wichtigen Entscheidungen reicht es hingegen, wenn nur die Älteren beraten (RB 3,12f).

Es gibt eine Tendenz in menschlichen Gemeinwesen, bestimmte Fragen nur von den Älteren entscheiden zu lassen – die jungen „Grünschnäbel“ verstünden ja ohnehin zu wenig davon. Gegen diese Tendenz wehrt sich Benedikt entschieden. Gerade wer noch neu und unverbraucht im Kloster ist und ohne Vorurteile und Tabus an eine Fragestellung herangeht, sieht oft realistischer und unvoreingenommener den richtigen Weg. Er bringt frischen Wind in festgefahrene Strukturen und schaut die Herausforderungen von einer anderen Seite her an. Insofern kommt den jüngeren Brüdern im Vergleich mit den älteren eher ein größeres als ein kleineres Gewicht zu. Sie vor allem können dafür sorgen, dass das Kloster nicht versteinert und dass es seinen Blick mehr nach vorne in die Zukunft als nach hinten in die Vergangenheit richtet. Das ist letztlich eine zentrale Vorbedingung nachhaltiger Entwicklung.

Gleichwohl sind die Brüder des Klosters nur Ratgeber. Der Abt soll ihre Meinung anhören, entscheidet dann aber im Rahmen des Willens Gottes (RB 3,4) und der Regel (RB 3,7.11) ganz alleine (RB 3,2.5). Eine Demokratie im modernen Sinn ist das benediktinische Kloster also nicht. Dennoch enthält es starke egalitäre und plebiszitäre Elemente in seiner Regel. Ein Abt muss schon gute Gründe haben, wenn er offenkundig gegen den Mehrheitswillen der Brüder entscheidet.

2.3. Handel: Fair und regional verkaufen

Es mag überraschend sein, dass die Benediktusregel keinerlei Hinweise für die *Produktion* der Güter enthält. Zwar kann man Qualitätskriterien für die landwirtschaftlich oder handwerklich produzierten Güter indirekt aus den Anweisungen zum Umgang mit den Gütern des Klosters erschließen: Ein sparsamer Umgang mit den Ressourcen und den Betriebsmitteln (incl. Boden

und Wasser) lässt sich leicht aus der Anweisung zur Ehrfurcht herleiten. Langlebigkeit und Weiter- bzw. Wiederverwertbarkeit der Produkte nach deren Nutzungsende, zentrale Forderungen der Nachhaltigkeit, die schon im 6. Jh. Bedeutung hatten, lassen sich aus Benedikts Hinweisen zur Kleidung und zur Sorgsamkeit im Umgang mit Gütern ableiten. Dennoch bleibt das Bild der Benediktusregel hier im Vergleich zu anderen Themen wesentlich unschärfer. Entweder waren diese Fragen zu Benedikts Zeiten ohnehin so klar, dass sie keiner Erwähnung bedurften, oder er hat sie im Kontext mönchischen Lebens für weniger wichtig betrachtet. Die Tatsache, dass Pachomius eine Rechenschaftspflicht der Mönche über die geleistete Arbeit ebenso kennt wie eine äbtliche Kontrolle der Produktion (Praec. 27), könnte die letztgenannte Möglichkeit wahrscheinlich machen.

Klarer legt die Regel Benedikts die Grundmaxime des *Handels* fest: Die Mönche sollten die Produkte des Klosters etwas billiger verkaufen als es üblich ist (RB 57,7-9). Der Verkauf eigener Produkte zum Verdienen des Lebensunterhalts repräsentiert eine alte Mönchstradition, die schon in den Apophthegmata Patrum von den Anachoreten berichtet wird (AP 1; 56; 98; 109; 142; 185; 268; 446; 526; 535; 584; 954). Pachomius, Augustinus und Basilius bauen sie aus, einzig Martin von Tours lehnt sie für sein Kloster ab¹².

Das Gebot, einen etwas niedrigeren Preis für die Klosterprodukte zu verlangen, taucht daher in mehreren Regeln auf – und mit unterschiedlichen Begründungen. Basilius ist der Anwalt *regionaler Vermarktung*, wenn er betont, man solle in Klostersnähe verkaufen, auch wenn man dann einen niedrigeren Preis in Kauf nehmen müsse als er andernorts (etwa in den Ballungszentren) erzielbar sei (Basilius, *Regulae fusius tractatae* 39). Auf diese Weise will Basilius die Mobilität seiner Mönche minimieren und ihre *stabilitas* am Ort des Klosters ermöglichen.

Der Magister verlangt beim Verkauf einen etwas geringeren Preis als den, der gerecht wäre – aus der Motivation der Humanität (RM 85,5). Damit etabliert er gleichsam eine umgekehrte Form des *fair trade*. Weil zur damaligen Zeit der Käufer der schwächere der beiden Handelspartner ist und das Kloster als Verkäufer der stärkere, weil also das Machtgefälle im Vergleich zu heute wenigstens für Lebensmittel genau umgekehrt ist, muss auch fairer Handel seinen Maßstab anders ansetzen als heute.

Benedikt argumentiert in seinem Plädoyer für niedrigere Preise etwas abstrakter (RB 57,8) – ein solches Verkäuferverhalten fördere die Bekämpfung der Habgier (RB 57,7) – und transzendenter – es diene der Verherrlichung Gottes (RB 57,9). Gleichwohl dürfen wir

¹² PUZICHA, M. (HG), Kommentar zur Benediktusregel, 477.

annehmen, dass ihm die beiden überlieferten Argumente der Regionalität und der Fairness nicht weniger am Herzen lagen als Basilius oder dem Magister.

2.4. Nachhaltige Wirtschafts- und Sozialbeziehungen heute

Viele der benediktinischen Impulse sind heute zumindest in der Theorie von Personalführung und gutem Management Standard. Interessant scheint mir aber, dass sie alle hohe Relevanz für die Nachhaltigkeit und Dauerhaftigkeit wirtschaftlicher und sozialer Beziehungen haben: Die Orientierung an den Stärken statt an den Schwächen der MitarbeiterInnen, d.h. Ressourcenorientierung statt Defizitorientierung; flache Hierarchien und maximale Einbeziehung aller Betroffenen in Entscheidungsprozesse; schließlich auch regionaler Handel zu fairen Bedingungen sind allesamt Komponenten nachhaltiger Beziehungen innerhalb eines Wirtschaftsbetriebs und nach außen. Obwohl zumindest der Handel heute auch starke ökologische Relevanz hat, darf man die ökonomischen und sozialen Effekte nicht übersehen. Sonst hängt die Ökologie in der Luft und verliert ihre Grundlage bei den AkteurInnen.

3. Raum-Maße: Die Zurückhaltung bei der Mobilität

Der einzige Sektor des gesellschaftlichen Lebens, der in den Industrieländern noch immer erheblich steigende Ressourcenverbräuche und Treibhausgasemissionen aufweist, ist der Verkehrssektor. Hier liegt folglich für die moderne Welt die qualitativ größte Herausforderung. Nun ist es erstaunlich, dass die Regel Benedikts in Übereinstimmung mit dem gesamten frühchristlichen Mönchtum der spätantiken *mobilitas* ein klares Votum zur *stabilitas* entgegensetzt. Ehe aber die benediktinische *stabilitas* in ihren praktischen Kontrasten zum Stadtleben und zum dauernden Unterwegssein näher betrachtet werden kann, gilt es ihre Vielschichtigkeit im Verständnis der Regel zu verdeutlichen.

3.1. Das weite Verständnis der benediktinischen *stabilitas*

Für Benedikt ist die *stabilitas* der Inbegriff des mönchischen Lebens. So soll der Novize zu Beginn des Noviziats ein Versprechen seiner *stabilitas* ablegen (RB 58,9), das er bei der endgültigen Aufnahme bekräftigt (RB 58,17). Möchte ein Kleriker ins Kloster eintreten, so muss auch er zuerst die *stabilitas* versprechen (RB 60,9). Und selbst ein fremder Mönch kann (nur) in die Gemeinschaft aufgenommen werden, wenn er festen Willens ist, seine *stabilitas* zu festigen (RB 61,5).

Diese *stabilitas* ist *äußerlich und sichtbar* zu verstehen als örtliche *stabilitas loci* der Mönche, die bis zu ihrem Tod im Kloster bleiben (RB Prol 50), und als zeitliche *stabilitas temporum* eines stets nach denselben Rhythmen ablaufenden Klosterlebens. Der feste Ort und die festen Zeiten garantieren zweitens *auf zwischenmenschlicher Ebene* eine Verlässlichkeit *in der Gemeinschaft* (*stabilitas in congregatione*, RB 4,78) und eine Festigkeit *der Gemeinschaft*. Auf einer dritten Ebene geht es um die *moralische und spirituelle* Stabilität eines festen Verwurzeltheits im Glauben und in der Nachfolge Jesu. Genau dies vermisst Benedikt bei den sog. Gyrovagen (RB 1,10-11): Sie sind „ohne Halt und Verbindlichkeit“¹³ und missbrauchen die Gastfreundschaft der Klöster, in denen sie einkehren.

Stabilitas ist von daher – so möchte ich behaupten – für Benedikt nichts anderes als das, was im modernen säkularen Diskurs Nachhaltigkeit oder Dauerhaftigkeit genannt wird: Die Mönche sollen so leben, dass die Gemeinschaft auch in künftigen Generationen gut weiterleben kann, materiell, vor allem aber menschlich und spirituell – und zwar anders als bei den später im Mittelalter gegründeten mobilen apostolischen Orden im selben Kloster! Diese Nachhaltigkeit der Gemeinschaft ist aber nicht zu erreichen ohne die innere Stabilität ihrer Mitglieder. Und hier liegt ein kritisches Potenzial gegenüber vielen derzeitigen

¹³ PUZICHA, M. (HG), Kommentar zur Benediktusregel, 74.

Nachhaltigkeitsdiskursen: Allzu oft erwecken diese den Eindruck, als ließe sich Nachhaltigkeit technisch machen, wie ein Produkt herstellen. Doch braucht sie eine tief verwurzelte innere Einstellung der Beteiligten, damit sie tatsächlich Früchte tragen kann. Denn die Unterscheidung zwischen notwendigem oder aufbauendem Reisen einerseits und überflüssigem, die Seele entleerenden Vagabundieren andererseits kann nur jener Mensch treffen, der in einem festen Selbstbewusstsein verankert ist.

3.2. Eremos: Die Skepsis gegenüber dem (groß-) städtischen Leben

Benedikt war – so Gregor der Große in seiner Vita – zum Studium in der Megacity Rom. Diese lärmende, hektische und oberflächlich erlebnisorientierte Metropole, ihrem Ende als kulturellem und politischen Zentrum eines riesigen Reiches nahe, erfährt er als dem geistlichen Leben nicht förderlich. Daher verlässt er nach seiner Bekehrung Rom und geht ins Gebirge nach Subiaco, wo er viele Jahre als Einsiedler lebt – teils allein, teils als Führungspersönlichkeit von anderen Einsiedlern. Schließlich aber geht er – durch viele Auseinandersetzungen mit anderen Mönchen gereift – nach Casinum, wo er mit Gefährten die antike Akropolis zum Kloster umbaut. Hier, auf dem Montecassino, entsteht das benediktinische Mutterkloster.

Schon seit Ende des 3. Jh. lässt sich die Bewegung des Mönchtums in die Wüste beobachten¹⁴. Was zunächst eher spirituelle, innerliche Bedeutung hatte – die Welt zu verlassen – wird nun ganz real gelebt. So werden die Asketen zu „monachoi“, zu Mönchen, d.h. zu allein bzw. in der Einsamkeit Lebenden. Dabei spielen für sie die großen Wüstenerfahrungen der Bibel eine zentrale Rolle: Die Wüste als Ort des Murrens, der Erschöpfung, des Glaubenzweifels und -abfalls, aber auch der Prüfung und Bewährung und vor allem der Gottesbegegnung. Nicht in der Heimat, nicht im Bereich der eigenen Stadt oder des eigenen Dorfes begegnen die großen Gestalten der Bibel dem geheimnisvollen Gott, sondern in der radikalen Einsamkeit und Abgeschlossenheit der Wüste.

Diese Option für den „Eremos“ beinhaltet sicher die positive Faszination der Abgeschlossenheit und Stille, wie sie sich in der Regel Benedikts widerspiegelt. Sie umfasst aber ebenso eine negative Einstellung zum bürgerlichen Leben der Stadt. Die meisten Mönche der ersten Jahrhunderte – auch Benedikt selbst – kennen das Stadtleben aus eigener Erfahrung. Sie kommen nicht vom Dorf, sondern mitten aus der Hektik der Ballungszentren. So drückt sich in der Option für den Eremos eine starke Skepsis gegenüber dem (groß-) städtischen Leben aus. Dort, so die Überzeugung, lässt sich Gott weit schwerer finden.

¹⁴ Vgl. SALZBURGER ÄBTEKONFERENZ (HG), Die Benediktusregel lateinisch – deutsch, Beuron ⁴2005, 12-15.

Interessanterweise enthält die Regel Benedikts keinerlei ausdrückliche Anweisungen zur Einsamkeit des Klosters. Nur indirekt wird an manchen Stellen deutlich, dass das Kloster sich fernab der Städte befindet. Offensichtlich ist die Option für die Abgeschiedenheit so sonnenklar, dass sie keiner weiteren Erwähnung bedarf.

3.3. Klausur: Die Skepsis gegenüber der Mobilität

Für Mitglieder wie Gäste und BesucherInnen wird die Abgeschiedenheit der Klostersgemeinschaft sichtbar durch die Einrichtung der Klausur, des geschlossenen Bereichs im Kloster, zu dem nur die Mönche Zutritt haben. Das beständige Bleiben in der Klausur ist wichtiges Kennzeichen der *stabilitas* (RB 4,78). Ein eigenmächtiges Verlassen der Klausur zieht unweigerlich Strafe nach sich (RB 67,6f). Damit eine derartig strenge Bindung an die Klausur lebbar ist, sollen sich die gesamte Grundversorgung und alle Arbeitsplätze der Mönche innerhalb der Klostermauern befinden. Die Mönche sollen nicht gezwungen sein, wie Vagabunden außerhalb des Klosters herumlaufen zu müssen (*necessitas vagandi foris*; RB 66,6-7).

Warum ist die Klausur für Benedikt von derart hoher Bedeutung? Sie ist ein autonomer Lebensraum. In ihm können die Mönche nach ihren eigenen Vorstellungen leben und brauchen (nahezu) keine Kompromisse mit der sie umgebenden Welt eingehen. Hier lässt sich ein klarer, strukturierter und kultivierter Lebensstil in all seinen Dimensionen umsetzen. Die Klausur wird so zum Schutzraum mönchischer Freiheit. Umgekehrt bedroht jedes Verlassen des Schutzraums die eigene Lebensordnung und bedeutet eine „Gefährdung der Brüder in ihrer monastischen Existenz“¹⁵. Außerhalb der Klostermauern gilt es Kompromisse einzugehen. Nicht immer werden sich dort die benediktinischen Vorstellungen vom Beten, vom Lesen, vom Schweigen, vom Ruhen, vom Essen und Trinken umsetzen lassen. Umso mehr braucht es dann die innere *stabilitas*, weil die äußere deutlich reduziert ist.

Offenbar hat das Reisen von Mönchen schon bald mehr Probleme aufgeworfen als man ursprünglich annahm. Sonst wäre nicht zu erklären, dass sich gleich das erste der sieben später angehängten Kapitel RB 67-73¹⁶ mit dem Reisen beschäftigt. Reisen der Mönche werden hier nur gutgeheißen, wenn mit ihnen ein klares Ziel verbunden ist und der Abt die Erlaubnis oder sogar den Auftrag dazu gibt (vgl. den lateinischen Titel von RB 67 „*in viam directis*“ und RB 67,7).

¹⁵ PUZICHA, M. (HG), Kommentar zur Benediktusregel, 572.

¹⁶ RB 66,8 war ursprünglich der Schlusssatz der gesamten Regel, wie sich aus seinem Wortlaut leicht erkennen lässt.

Eine sehr menschliche, aber auch gefährliche Eigendynamik des Reisens greift RB 67,5 auf: Die von einer Reise zurückgekehrten Mönche sollen nicht zu viel („alles“) von ihren Erlebnissen unterwegs erzählen, da das Schaden (destructio) anrichtet. „Es geht um die Wahrung des inneren Friedens durch die Abwehr von Neugier, Klatsch und Wichtigtuerei“¹⁷. Wenn der Verreiste angeberisch, großspurig und vielleicht sogar mit Übertreibungen von den Reiseerlebnissen erzählt, erhebt er sich über die Mitbrüder und löst womöglich auch bei ihnen den Wunsch aus, zu verreisen. So beginnt sich eine Spirale des Wettbewerbs zu drehen, wer denn am meisten, am weitesten, am exotischsten verreist und demzufolge auch am meisten zu erzählen hat.

3.4. Benediktinische Stabilitas und moderne Mobilität

Gerade dieser letzte Aspekt, den Benedikt sehr feinsinnig beobachtet, spielt im heutigen *Freizeitmobilitäts*verhalten eine enorme Rolle. Mehr als um den Aufenthalt an einem anderen Ort scheint es oft darum zu gehen, von der Reise erzählen zu können. Das ist nicht per se verwerflich. Denn das „Fahren“ (was ursprünglich ganz allgemein das Unterwegssein meint, nicht notwendig das Fahren auf Rädern!) ermöglicht Er-Fahrungen und kann die Identität eines Menschen bereichern und prägen¹⁸. Und das Erzählen davon verstärkt derartige Prozesse inneren Wachstums. Aber wenn das so sein soll, müssen Reisende nach ihrer Rückkehr so erzählen, dass der Identitätsgewinn spürbar und nachvollziehbar wird. Allzu oft steht jedoch das reißerische und angeberische Geschwätz über Äußerlichkeiten im Vordergrund, und die wirklichen Erfahrungen – wenn es sie denn gibt – kommen kaum ins Wort. Dann setzt der von Benedikt befürchtete Wettbewerb nach unten ein, in dem sich die Reisenden in purer Schaustellerei gegenseitig überbieten wollen. Dann werden die Postkarten und Fotos aus dem Urlaub zu Ikonen eines Götzendienstes, der unfrei macht.

Sicher wird der moderne „Weltmensch“ die stabilitas nicht so unmittelbar leben können, wie es die Regel Benedikts fordert. Selbst benediktinische Gemeinschaften regeln ihre Mobilität heute großzügiger als im 6. Jh. Und doch könnte Benedikt für monastische Gemeinschaften ebenso wie für „Weltmenschen“ einen wichtigen Impuls bereithalten: Innere Stabilität ist die unerlässliche Voraussetzung für einen gesunden, lebensförderlichen Umgang mit Mobilität. Nur wenn ein Mensch sich zuhause wohl fühlt, wenn das Reisen keine Flucht in eine Traumwelt ist, sondern das Hinausgehen eines in sich ruhenden, zufriedenen Menschen, kann dieser das „rechte Maß für Raum und Zeit“¹⁹ finden.

¹⁷ PUZICHA, M. (HG), Kommentar zur Benediktusregel, 572.

¹⁸ ROSENBERGER, M., Wege, die bewegen. Eine kleine Theologie der Wallfahrt, Würzburg ¹2005/ ²2008, 39-46.

¹⁹ BUND/ MISEREOR (HG), Zukunftsfähiges Deutschland, 153.

Etwas anders gelagert ist das ebenfalls von Benedikt angesprochene Problem der *Arbeitsplatzmobilität*: In der hochdifferenzierten Welt der Moderne liegen Arbeitsplätze immer öfter Hunderte, ja Tausende Kilometer vom Wohnort entfernt. Oft bleiben die betroffenen ArbeitnehmerInnen Wochen, manchmal gar Monate fern ihrer Familie und ihres Freundeskreises. Was das an ethischen und spirituellen Herausforderungen bedeutet, wenn man sich nicht mit Suchtmitteln oder käuflichem Sex betäuben will, braucht kaum betont werden. Und doch machen sich ArbeitgeberInnen darüber wenig Gedanken – eine systematische Unterstützung stabiler Verhältnisse für die MitarbeiterInnen und ihre Familien gibt es höchstens ansatzweise²⁰. Wenn es jedoch schon unumgänglich ist, dass sich jemand solchen familienfernen Arbeitsbedingungen unterwerfen muss, ist es für ArbeitgeberInnen ein ethisches Muss, die entstehenden Nachteile durch optimale Unterstützung aufzufangen und zu minimieren.

Benedikt erlebt in seiner Zeit noch nicht all jene Vor- und Nachteile, die die Mobilität heute begleiten. Doch schon die beiden dargestellten Probleme der Freizeit- bzw. Arbeitsmobilität, die er mit uns Heutigen teilt, lassen ihn einen differenzierten und kritischen Blick auf dieses Kernfeld nachhaltiger Entwicklung werfen. Ökonomische Gewinnmöglichkeiten werden dabei humanen und sozialen Aspekten untergeordnet. Ganz nebenbei wird so auch die dritte Säule der Nachhaltigkeit, die Ökologie, positiv beeinflusst, wenn das auch in puncto Mobilität für Benedikt noch kein Thema gewesen ist.

²⁰ Hier wären insbesondere militärische Auslandseinsätze eigens zu bedenken, weil zur Trennung der Familie noch das Risiko der Verletzung und des Todes hinzukommt. Der Umgang damit seitens der militärischen Führung ist noch sehr ausbaufähig.

4. Zeit-Maße: Schöpfungsverträgliche Rhythmen

Ein heute weitgehend übergangenes Thema im Bereich nachhaltiger Lebensstile ist der Umgang mit der Zeit²¹. Und dies, obwohl die Zeit-Not des modernen Menschen mit Händen zu greifen ist. Es mag erstaunen, dass die Regel Benedikts sich in großer Ausführlichkeit und Differenziertheit diesem Thema widmet. Dabei versteht sie Zeit in Orientierung an der ersten Schöpfungserzählung der Bibel primär unter dem *Aspekt des Chronos*, der rhythmisch wiederkehrenden Zeit. Diese, so der Grundgedanke, gilt es sorgfältig zu strukturieren, damit es dem Mönch und der monastischen Gemeinschaft gut tut. Und eine solche Strukturierung soll die Schöpfungswirklichkeit von Tag und Nacht, Sommer und Winter beachten. Der Mönch soll seine Zeit im Einklang mit der Schöpfung gestalten.

Dabei berücksichtigt Benedikt deutlich mehr *Bereiche*, als es die klassische, aber leider zu kurz greifende Formel des „ora et labora“ erwarten lässt: Neben dem Beten und Arbeiten werden auch das Lesen, das Essen und Trinken sowie das Ruhen und Schlafen zeitlich reguliert: Die ökonomisch „nützlichen“ Betätigungen Arbeit und Bildung erhalten durch die scheinbar unnützen Vollzüge der Ernährung und der Regeneration ein wirksames Gegengewicht. Das Gebet seinerseits ist die alle vier anderen Vollzüge begleitende und strukturierende Rahmensetzung, denn es steht an den Übergängen von der einen zur anderen Tätigkeit sowie im Falle der (viele Stunden durchgehenden) Arbeit auch als kurze, aber wichtige Unterbrechung mittendrin. Zugleich ist es der im Kloster wichtigste Vollzug, der die vier anderen Bereiche durchtränkt und prägt und in die Gegenwart Gottes hineinstellt. „Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden“ (RB 43,3).

4.1. Tages- und Wochenrhythmus als Grundstruktur

Der basalste Rhythmus der benediktinischen Lebensordnung ist der *Tag*, dessen Struktur sich am Lauf der Sonne orientiert. Sieben Gebetszeiten gliedern ihn (RB 16,1-5): Die Vigil wird gleich nach dem Aufstehen gebetet, die Komplet unmittelbar vor dem Zubettgehen. Die Laudes findet bei Sonnenaufgang statt, die Vesper bei Sonnenuntergang. Die drei sog. „kleinen Horen“ untergliedern den Tag in vier ungefähr gleich lange Teile. Dass Arbeit und Lektüre in vormoderner Zeit nur bei Tageslicht stattfinden konnten, versteht sich von selbst und braucht in der Regel nicht eigens erwähnt werden. Aber auch die Mahlzeiten sollen auf jeden Fall bei Tageslicht stattfinden (RB 41,8-9). Mag der Arbeitsdruck noch so hoch sein, das Essen darf nicht in die Nachtstunden verschoben werden. Und die Schlafenszeit soll so bemessen sein, dass die Mönche am Morgen „ausgeruht aufstehen“ können (RB 8,2).

²¹ Vgl. ROSENBERGER, M., Im Zeichen des Lebensbaumes, 204-214; GRÜN, A./SEUFERLING, A., Benediktinische Schöpfungsspiritualität, 56-62.

Insgesamt beträgt sie im Sommer wie im Winter rund acht Stunden – ein Maß, das bis heute als gesunde Norm gilt.

Auch der Zyklus der *Sieben-Tage-Woche* strukturiert die benediktinische Zeitordnung. In vieler Hinsicht ist der Sonntag als erster Tag der Woche markiert: So verkörpert die Vigil am Sonntagmorgen den Beginn des wöchentlichen Gebetszyklus (RB 18,6.11.23). Mit ihr beginnend wird der gesamte Psalter jede Woche einmal vollständig durchgebetet (RB 18,23). Zugleich ist Sonntagmorgen der Beginn des Tischdienstes (RB 35,15) und des Tischleserdienstes (RB 38,1), die jeweils eine Woche lang von denselben Personen ausgeübt werden.

Die Woche beginnt also für Benedikt mit der Ruhe, nicht mit der Arbeit. Zuerst ist der Mensch für das Aufatmen in der Gegenwart Gottes geschaffen, und nicht für Mühe und Plage. Daher ist am *Sonntag* die gesamte Zeit, die am Werktag für die Arbeit vorgesehen ist, für die Lektüre frei (RB 48,22). Etwas längere Gebetszeiten mit eigenen, feierlicheren Ordnungen sorgen für eine weitere Hervorhebung des Sonntags (RB 11-12).

4.2. Perioden (kirchen-) jahreszeitlicher Rhythmen

Die Tage laufen im benediktinischen Kloster (im Unterschied zum frühesten Mönchtum²²) nicht das ganze Jahr nach dem gleichen Schema ab. Vielmehr passen sie sich den natürlichen Gegebenheiten der Jahreszeiten sowie im österlichen Festkreis auch den spirituellen Besonderheiten an.

Wie der Sonntag der Beginn der benediktinischen Woche ist, so ist der *Ostersonntag* der Beginn des benediktinischen Jahres (RB 41; 48 etc.). Von ihm ausgehend beschreibt die Regel vier große Perioden des Jahres: Osterzeit und Sommerhalbjahr, Winterhalbjahr und Fastenzeit. Dabei ähneln sich die ersten und die letzten beiden jeweils untereinander – letztlich geben die natürlichen Gegebenheiten der Jahreszeiten für den Tagesablauf stärkere Restriktionen vor als die Spezifika der Fasten- und Osterzeit.

In der *Osterzeit* und im *Sommer* (den Benedikt bis Mitte bzw. Ende September ansetzt, vgl. RB 41,2-4; 48,3-6) beginnt die Arbeit relativ früh und endet vergleichsweise spät, denn die Tage sind lang. Zum Ausgleich wird während der heißen Mittagszeit eine großzügige Pause eingelegt, die mit Lektüre, Hauptmahlzeit und Mittagsruhe gefüllt ist (RB 41,1; 48,4-6)²³. Damit angesichts der kurzen Sommernächte genügend Zeit für den Schlaf bleibt, wird die

²² Vgl. PUZICHA, M. (HG), Kommentar zur Benediktusregel, 404.

²³ An den beiden Fasttagen Mittwoch und Freitag außerhalb der Osterzeit wird die Hauptmahlzeit von der sechsten auf die neunte Stunde verschoben und liegt damit am Ende der mittäglichen Arbeitspause.

Vigil gekürzt (RB 10,27), und das im Winterhalbjahr am Morgen übliche (Auswendig-) Lernen der Psalmen und der Lesungen entfällt (RB 8,1-4).

Im *Winter* und in der *Fastenzeit* wird die Arbeit in den wenigen hellen und vergleichsweise „warmen“ Stunden des Tages im Block verrichtet (RB 48,10-14). Die Zeit für die Lektüre verteilt sich auf Morgen und Abend bzw. in der Fastenzeit nur auf den Morgen (ebd.). Die Hauptmahlzeit findet nach vollbrachter Arbeit statt – im Winterhalbjahr zur neunten Stunde, in der Fastenzeit erst kurz vor Sonnenuntergang (RB 41,6-7). Da die Nächte im Winterhalbjahr sehr lang sind, wird nur bis zur achten Stunde der Nacht geschlafen (RB 8,1). Die Vigil findet (in Relation zum Sonnenaufgang!) „früher“ statt als im Sommer und dauert länger, danach bleibt bis zur Laudes ausgiebig Zeit, die Psalmen und Lesungen des Stundengebets zu üben (RB 8,1-4).

Zusammenfassend sind die Determinanten jahreszeitlicher Variationen im Tagesablauf die Tageslänge, das Klima und die Fastengebote. Vor allem die ersten beiden, die vom Lauf der Natur abhängen, garantieren eine elastische Tagesordnung und ermöglichen es dem Mönch, sein Leben im Einklang mit der Schöpfung zu gestalten.

4.3. Syn-Chronisation und Eigen-Zeiten

In der modernen Chronobiologie wie in der Zeit-Ethik werden zwei Aspekte des menschlichen Umgangs mit der Zeit besonders betont: Einerseits die Wichtigkeit gemeinsamer Zeiten, die nur durch Syn-Chronisation zu erreichen sind. Und andererseits die Bedeutung frei und individuell gestaltbarer Eigen-Zeiten. Beide bedürfen der Rhythmen, weil der menschliche Organismus stark rhythmisch organisiert ist²⁴. Die Regel Benedikts gibt diese Grundunterscheidung wieder, ohne sie reflex zu kennen: Mahlzeiten und Gebetszeiten sind Gemeinschaftsvollzüge und brauchen folglich strikte Synchronizität. Das Zuspätkommen zu ihnen wird daher streng bestraft – ein eigenes Kapitel der Regel widmet sich diesem Thema (RB 43). Arbeit und Lektüre können hingegen freier und individueller gestaltet werden. Hier gilt die Sorge der Regel vor allem der Vermeidung von „Müßiggang“, d.h. der Nachlässigkeit und Trägheit beim Arbeiten und Lesen. Die Regel fordert folglich die Oberen des Klosters zu aufmerksamer Kontrolle auf und hält sie zur Bestrafung allzu träger Brüder an (RB 48).

Wiederkehrende Rhythmen haben für den Einzelmenschen wie für die Gemeinschaft eine sowohl entlastende als auch integrierende Funktion. Niemand muss das Rad jeden Tag neu

²⁴ Vgl. ROSENBERGER, M., Im Zeichen des Lebensbaumes, 204-214; ROSENBERGER, M., Schwingungen des Lebens. Biologische Rhythmen und ihre moraltheologische Relevanz, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 151 (2003), 177-190.

erfinden, jeder kann sich in die gewohnten und vertrauten Abläufe fallen lassen. Diese Abläufe aber sind sanft und flexibel. Im Unterschied zum Takt der modernen Arbeitswelt, der zu einem starren Zeitpunkt bestimmte Leistungen fordert (Ludwig Klages), kennt der Rhythmus fließende Übergänge von einem Tun zum nächsten und weist eine hohe Elastizität auf. In der rhythmischen Strukturierung der benediktinischen *stabilitas temporum* liegt daher eine ihrer größten Stärken. Mit ihr hält Benedikt die goldene Mitte zwischen dem vielzitierten „Murren“ über zu viel und zu harte Arbeit einerseits und dem ähnlich oft erwähnten „Müßiggang“ andererseits. Benedikts Maßhaltung definiert sich über weite Strecken durch Zeit-Maße.

Modern gewendet können wir diese Zeit-Maße leicht als Kriterien der Nachhaltigkeit verstehen, bezogen auf alle „drei Säulen“: Ökologisch sichern sie die körperliche und geistige Gesundheit der Mönche im Einklang mit der Schöpfung, weshalb sie auch Essen und Schlafen regeln. Ökonomisch verkörpern sie die womöglich älteste noch geltende Arbeitszeitregelung der Welt. Und sozial zielen sie auf ein intensives Gemeinschaftsleben sowie auf die spirituelle und geistige Weiterentwicklung der Person. Ein derartiger Lebens- und Arbeitsstil ist auch langfristig gut durchzuhalten – und damit nachhaltig im ursprünglichsten Wortsinn.

4.4. Rhythmisch leben in der Moderne?

Über große Zeiträume gleichförmige Rhythmen sind extrem antimodern, und umgekehrt ist die Moderne ausgesprochen antirhythmisch. Eigenzeiten werden als stets neu und anders verstanden und dominieren: Kein Tag soll wie der andere sein – das wäre ja langweilig. Zudem geraten Rhythmen der verschiedenen Lebensbereiche, wenn es sie überhaupt noch gibt, untereinander in Konflikt, weil die Moderne segmentiert ist und keine inneren Verbindungen zwischen einzelnen Lebensbereichen zulässt. Am Gründonnerstagabend finden Fußballspiele statt und an Christi Himmelfahrt Vereinsausflüge, aber auch umgekehrt wird auf den Tag des alljährlichen Stadtmarathons einer deutschen Großstadt eine Seligsprechung im dortigen Dom gelegt. Die Syn-Chronisation verschiedenster Angebote ist angesichts ihrer Fülle unmöglich geworden.

Wie können die benediktinischen Zeit-Impulse, die so stark auf Rhythmizität setzen, dann aber überhaupt in das moderne Weltleben hineinwirken? Ein Zurück in die homogene Lebenswelt der Vormoderne kann ja keine ernst zu nehmende Lösung sein. Gleichwohl gehört es zu den empirischen Fakten, dass viele Menschen mit der Koordinierung ihrer verschiedenen Lebenswelten massiv überfordert sind. Familien finden kaum noch Zeit für

eine gemeinsame Mahlzeit am Tag – oft reduziert sich das Miteinanderessen auf den Sonntag (weswegen die Sonntagsöffnung der Bäckereien so wichtig und der Sonntagsgottesdienst so störend wird!). Und auf individueller Ebene nimmt die Arbeit allen Arbeitszeitverkürzungen zum Trotz einen immer größeren Raum ein. Erschöpfungserkrankungen und Burnout nehmen epidemische Ausmaße an. Das aber erleben die Menschen als Defizit und suchen nach Alternativen.

Vermutlich ist der Umgang mit Zeit der kniffligste Knoten im verwirrten Knäuel moderner Lebenswelten. Kaum jemand scheint eine zufriedenstellende Zeitsouveränität zu erreichen. Hier könnte Benedikt zumindest die Richtung angeben, in der zu suchen ist: Synchroner Rhythmen wenigstens für einige Vollzüge jeder Gemeinschaft – in der Familie genauso wie in der Arbeit –, die gegenüber konkurrierenden Ansprüchen konsequent verteidigt werden. Und ausbalancierte Zeitmaße für die verschiedenen Grundvollzüge menschlichen Lebens. Wenigstens einmal am Tag eine feste Mahl-Zeit. Wenigstens einmal am Abend eine feste Gesprächs-Zeit. Und wenigstens einmal am Tag eine kurze Besinnungs- und Gebetszeit.

5. Das „Modell Benedikt“ als ein Weg zum alternativen Lebensstil

Was kann Benedikt mit seiner Regel der modernen Gesellschaft geben? In vier Thesen möchte ich den Wert seiner Regel zusammenfassen:

- In einer Zeit ständiger Beschleunigung und Hetze, die die Menschen erschöpft und krank macht, ist die benediktinische *stabilitas temporum* wohltuend langsam. Eine Vesper dauert heute noch genau so lang wie vor 1500 Jahren. Der benediktinische Globus dreht sich um keinen Deut schneller als damals. Das kann eine ungeheure Entlastung bewirken.
- Auch wenn Benedikt die zweite *Säule der Nachhaltigkeit*, die Ökologie, noch nicht im heutigen Sinn in den Blick nehmen konnte, passen in seinem Lebens- und Wirtschaftsmodell die drei Säulen in stimmiger Balance zusammen. Keine wird vernachlässigt, jede hat ihren Platz. Und auch die drei *Bereiche der Nachhaltigkeit* – Wirtschaft, Privatkonsum und Mobilität – sind miteinander gut verwoben. – Damit steht Benedikt in starkem Kontrast zu vielen modernen Konzepten nachhaltiger Lebensstile, die in der einen oder anderen Richtung ihre blinden Flecken aufweisen (etwa wenn jemand, der im Passivhaus wohnt und sich streng ökologisch ernährt, jeden Sommer rund um die Welt in den Urlaub fliegt).
- Benedikts Lebens- und Wirtschaftsmodell ist *gewachsen, nicht gemacht*. In ihm spiegeln sich über 200 Jahre monastischer Erfahrung unzähliger Klöster und Gemeinschaften. Im Vergleich dazu hat man gegenwärtig manchmal den Eindruck, als wolle man Modelle nachhaltigen Lebens künstlich aus dem Boden stampfen. Hier muss wohl doch vor naiver Euphorie gewarnt werden.
- Schließlich hat die Benediktsregel eine enorme *spirituelle Tiefe*. Es geht ihr um ein Leben aus den Quellen des geschenkten Glaubens. Ohne diese Tiefe wäre das Modell Benedikt womöglich schon längst untergegangen. Denn sie allein garantiert den langen Atem, etwas wachsen zu lassen, was auf Dauer Bestand hat. Auch darin ist sie konträr zur Schnelllebigkeit der Moderne.

Zwischen dem Kloster Benedikts und der globalen Weltgesellschaft im Klimawandel gibt es einen markanten Unterschied: Im Lebenshaus der Schöpfung schließen sich die Menschen nicht freiwillig zu einer Gemeinschaft zusammen wie im Kloster, sondern sitzen zunächst einmal gezwungenermaßen im selben Boot. Einen einheitlichen, von oben verordneten nachhaltigen Lebensstil für alle wird es also absehbar nicht geben (es sei denn, eine Umweltkatastrophe wäre so enorm, dass sie die Weltbevölkerung dazu zwänge). Und ein

freiwilliges Leben im Sinne der Nachhaltigkeit wird ohne entsprechende Rahmenbedingungen v.a. finanzieller Art (Ökosteuern, Emissionszertifikate) nur von IdealistInnen gewählt werden. Dennoch können kleine Gemeinschaften durch ihr Vorbild werben. Genau das ist die Idee der Agenda 21, die auf der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung (UNCED) 1992 in Rio beschlossen wurde und in Kapitel 27 die Stärkung nichtstaatlicher Organisationen und Gemeinschaften fordert. Sie bestätigt damit die Einsicht Benedikts, dass ein anspruchsvolles spirituelles und ethisches Leben nachhaltig nur in Gemeinschaft möglich ist (RB 1). Sie sieht aber darüber hinaus, dass eine solche Gemeinschaft zum „Licht der Welt“ (Mt 5,14) werden kann, wenn sie ihrem Ideal glaubwürdig folgt. Nicht die Regel an sich, sondern nur die gelebte, Fleisch gewordene Regel kann Modellcharakter haben. Und Zeugnis geben von dem, was „genügen sollte“.

Literaturverzeichnis

SALZBURGER ÄBTEKONFERENZ (HG), Die Benediktusregel lateinisch – deutsch, Beuron ⁴2005.

BUND/ MISEREOR (HG), Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung, Basel/ Boston/ Berlin 1996.

BRUNDTLAND, G.H., Our Common Future, Oxford 1987 (hier zitiert nach der deutschen Übersetzung: HAUFF, V. (HG), Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, Greven 1987).

GRÜN, A./ SEUFERLING, A., Benediktinische Schöpfungsspiritualität, Münsterschwarzach 1996.

PUZICHA, M. (HG), Kommentar zur Benediktusregel, St. Ottilien 2002.

PUZICHA, M. (HG), Quellen und Texte zur Benediktusregel, Beuron 2007.

ROSENBERGER, M., Vision einer zukunftsfähigen Gesellschaft. Zur Studie von BUND und Misereor aus moraltheologischer Perspektive, in: Orientierung 60 (1996), 111-115.

ROSENBERGER, M., Im Zeichen des Lebensbaumes. Ein theologisches Lexikon der christlichen Schöpfungsspiritualität, Würzburg ¹2001/ ²2008.

ROSENBERGER, M., Schwingungen des Lebens. Biologische Rhythmen und ihre moraltheologische Relevanz, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 151 (2003), 177-190.

ROSENBERGER, M., Wege, die bewegen. Eine kleine Theologie der Wallfahrt, Würzburg ¹2005/ ²2008.

ROSENBERGER, M., Des Lebens Fülle kosten. Unterwegs zu schöpfungsverträglichen Lebensstilen, in: Walter Krieger/ Balthasar Sieberer (hg), Unseren Händen anvertraut. Schöpfungsverantwortung als pastorale Aufgabe, Kevelaer 2007, 104-121.

SIMON, K.-H. U.A., Zusammenfassender Endbericht zum Vorhaben «Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz», 2004, in: http://www.usf.uni-kassel.de/glww/texte/ergebnisse/zusammenfassender_bericht.pdf (Stand: 27.6.11).

SOEGTROP, U., Nachhaltiger Wandel im Kloster. Organisationale Veränderungsprozesse in der Benediktinerabtei Burg Dinklage, Baden-Baden 2003.

Die **Abkürzungen der monastischen Ordensregeln** im laufenden Text orientieren sich an: PUZICHA, M. (HG), Kommentar zur Benediktusregel, St. Ottilien 2002, und PUZICHA, M. (HG), Quellen und Texte zur Benediktusregel, Beuron 2007.

**Profil der
Linzer WiEGe Reihe. Beiträge zu Wirtschaft – Ethik – Gesellschaft**

Wirtschaftliche Liberalisierung und Globalisierung sowie gesellschaftliche Pluralisierung und Segmentierung sind die zunehmend prägenden Faktoren des individuellen und gesellschaftlichen Lebens. Als „Zeichen der Zeit“ sind sie eine große Herausforderung für die politischen Kräfte und stellen einen wesentlichen Kontext theologischer und ethischer Reflexion dar.

Der Schwerpunkt Wirtschaft – Ethik – Gesellschaft (WiEGe) an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz bezeichnet daher ein dreifaches Interesse, an dem sich die „Linzer WiEGe Reihe“ orientiert:

- a) Die spezifische Fragestellung: Ökonomische und gesellschaftliche Entwicklungen sollen im Blick auf Leitvorstellungen gelingenden Lebens gedeutet und interpretiert werden.
- b) Der besondere theologische Blickwinkel: Das kritische und motivierende Potenzial des Glaubens an einen Gott, der vor allem auf die Schwachen und Benachteiligten schaut, soll reflektiert und erschlossen werden.
- c) Die interdisziplinäre Ausrichtung: Die Zusammenarbeit mit den sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen will die Fragestellungen und Erkenntnisse einzelner Fächer durch deren Vernetzung fruchtbar machen und weiterentwickeln.

Die „Linzer WiEGe Reihe“ versteht sich als eine Plattform, die Ergebnisse des Studien- und Forschungsschwerpunkts WiEGe zu dokumentieren und einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

Band 1: Ansgar Kreuzer, Mehr als ein Gefühl vagen Mitleids. Christliche Beiträge zu Begriff und Praxis heutiger Solidarität, Linz 2008.

Band 2: Michael Rosenberger, „Es sollte genügen“ (RB 39,1; 40,3; 55,4). Elemente eines nachhaltigen Lebensstils in der Regel Benedikts, Linz 2011.